



**Bittersüße Begegnungen:
Grenzüberschreitende
Liebesbeziehungen und Freundschaften
im Schatten der Kreuzzüge**

Imre Gábor Majorossy

F Frank & Timme

Imre Gábor Majorossy

Bittersüße Begegnungen: Grenzüberschreitende Liebesbeziehungen
und Freundschaften im Schatten der Kreuzzüge

Imre Gábor Majorossy

Bittersüße Begegnungen:
Grenzüberschreitende Liebesbeziehungen
und Freundschaften im Schatten
der Kreuzzüge

„strît und minne was sîn ger“

Fallbeispiele aus altfranzösischen
und mittelhochdeutschen Erzählungen

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung aus: *Die Bruchstücke der großen Bilderhandschrift von Wolframs Willehalm*. Farbiges Faksimile in zwanzig Tafeln nebst Einleitung, hrsg. von Karl von Amira, München: Hanfstaengl 1921.

ISBN 978-3-7329-0182-1

ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2015. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
------------------	---

I. Liebe, Geschenke und ihre Verspottung

„Propre en grant biauté“ Das wunderschöne Ross (<i>Le vair palefroi</i>) als verkörperte Liebe.....	17
„einen vinger vlorn“ Blut als Liebesbeweis bei Ulrich von Liechtenstein (<i>Vrouwen dienst</i>) und Marie de France (<i>Laüstic</i>)	31
„daz hiez hohgemutiū minne“ Parodistische Darstellung im Spannungsfeld der Zeitenwende (<i>Die Minnesänger</i> des Strickers und der <i>Lai de l'Oiselet</i>)	53

II. Wolframs Lieblingsheiden

„Mostra huey cum yest poderos“ Der religiöse Gegensatz in <i>Guilhem de la Barra</i> (Arnaut Vidal de Castelnaudary) und <i>Willehalm</i> (Wolfram von Eschenbach)	83
„si vielen sanfte ân allen haz“ Anmerkungen zur Liebesbeziehung zwischen Willehalm und Gyburc.....	113
„wir sehen dâ vrouwen wol gevar“ Grenzüberschreitende Liebesbeziehungen im <i>Parzival</i> von Wolfram von Eschenbach	131

III. Liebe über alles

„dû bist diu liebe vrouwe mîn!“

Grenzenlose Liebe und schwere Entscheidung in *Aucassin et Nicolette* und in der vierten Fassung der *Heidin* 183

„er ist von sender herzenôt / nâch dîner sîezen minne tôôt“

Erzwungene und unbewusste Liebeserfüllung im *Herzmaere* (Konrad von Würzburg) und *Châtelain de Coucy* (Jakemés) 219

Literaturverzeichnis..... 235

Danksagung 249

Editorische Notiz 251

„got will genâde an dir nu tuon.“

Einleitung

minne, âventiure, kampf: Vor allem diese Begriffe prägen die mittelalterlichen Erzählungen, die für die Untersuchung im vorliegenden Buch ausgewählt worden sind. Sie stammen teils aus dem Altfranzösischen, teils aus dem Mittelhochdeutschen und damit aus einer Zeit, in der sich die höfische Kultur in literarischen Darstellungen zahlreicher fiktiver und wahrhaftiger Abenteuer entfaltete. Wie damals üblich, rückt eine schlichte oder umfangreiche *âventiure* in den Mittelpunkt jeder einzelnen Erzählung, die meist sowohl *minne* als auch *kampf* umfasst. Sie gelten als Facetten derselben lebendigen Erfahrung, die Ritter und Damen mehrere Jahrhunderte lang teilten. Worin sich die folgenden Auslegungen jedoch von den in großer Zahl vorliegenden renommierten Analysen unterscheiden, ist der spezielle Ansatz zur Auswahl der Werke, der hier angewendet worden ist: Wie der Titel verrät, werden hier jene menschlichen Beziehungen dargelegt, die eine bestehende oder fingierte Grenze überschreiten, was sich zeitweise als vorteilhaft und angenehm, ja sogar als glücklich erweist. Doch münden diese Grenzüberschreitungen in mehreren Fällen auch in eine unausweichliche Tragödie.

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte, die jeweils mehrere Untersuchungen zusammenfassen. Der erste Teil vereint Erzählungen bzw. Abhandlungen, die den Bogen von einer märchenhaften Vorstellung von der Liebe bis hin zu deren eigenartiger und hemmungsloser Verspottung spannen. Der dritte Teil schildert hingegen die übertriebene und deshalb zwangsläufig verheerende Rolle der Liebe, die bei den Figuren uralte Vorstellungen und Gewohnheiten weckt. Zwischen diesen Polen der idealen und der missbrauchten Liebe bewegt sich der Hauptteil, in dem jene Beziehungen inszeniert werden, bei denen Liebende oder Freunde unterschiedlichen Völkern oder Religionen angehören. Diese Art der Grenzüberschreitung kann insbesondere in Abschnitten aus den Werken Wolfram von Eschenbachs deutlich aufgezeigt werden.

Es ist kein Zufall, dass der Schatten der Kreuzzüge auf die in den Erzählungen behandelten Geschehnisse fällt. Allerdings kommt das, wenn überhaupt,

nur am Rande mancher Texte zum Tragen; am deutlichsten noch im Fall des vertriebenen *Châtelain* von Coucy, der tatsächlich im Heiligen Land fiel. Die andauernden Kriegereignisse bilden hier aber nur den Hintergrund der Erzählung. Der Kreuzzugsgedanke wird hingegen oft nicht einmal erwähnt, so auch in der Geschichte des wunderbaren Rosses (*Le Vair Palefroi*). Es lässt sich folglich nur vermuten, dass alle Ritter im Notfall für das Christentum in den Kampf gegen die Heiden gezogen wären. Deutlich wird allerdings in Wolframs *Willehalmroman* auf die mehrere Jahrhunderte umfassenden Kreuzzüge hingewiesen. Wolfram behandelt die zeitgenössischen Fragen, Probleme und Zweifel indes in einer weit entfernten, kaum mehr nachprüfbaren Vergangenheit. Alle weiteren Erzählungen beziehungsweise deren Auslegungen bewegen sich zwischen diesen Darstellungsmöglichkeiten.

Wie bereits angedeutet, thematisiert der jüngste der ausgewählten Texte, die im 14. Jahrhundert verfasste altfranzösische Kurzerzählung *Le Vair Palefroi*, den abstrakten Begriff der Liebe: Sie wird von einem wunderschönen, höfischen (*cortois*) Pferd ungewöhnlicher Farbe verkörpert. In der Erzählung setzt sich das junge Liebespaar mit dem Heiratsverbot, aber auch mit der Hinterlist der Älteren auseinander. Eine aussichtslose Situation kann schließlich mithilfe des wundersamen Pferdes, das als dem Liebespaar beistehende, souveräne Figur auftritt, glücklich gelöst werden. Das Wesen dieses Pferdes steckt jedoch in seinem Verschwinden und vor allem in seiner Farbe.

Auch wenn die Abschnitte aus dem *Vrouwen dienst* Ulrich von Liechtensteins bzw. dem *Laüstic* der Marie de France wegen der darin vorkommenden naturalistischen Einzelheiten auf den ersten Blick nicht unmittelbar zum Thema „Idealbegriff der Liebe“ zu gehören scheinen, weisen doch beide Erzählungen eine Wendung auf, die die gängigen Liebesbekenntnisse und Liebesformeln deutlich übertrifft. In beiden Texten erweist sich ein Finger beziehungsweise ein Vöglein als blutiges Ersatzopfer: Nach einer zufälligen Verwundung zögert Ulrich nicht, sich den verwundeten Finger abhacken zu lassen und ihn – in eine Gedichtsammlung eingerollt – der vergeblich umworbenen Dame zu senden. In der Erzählung der Marie de France fällt hingegen ein Vöglein der Eifersucht zum Opfer. Ebenso wie der in die Gedichtsammlung eingewickelte Finger wird auch das Vöglein aufbewahrt, um mit seiner Hilfe die Liebe ewig in Erinnerung zu behalten.

Wenn die vielfältigen Gefahren in der höfischen Liebeskonzeption – sei es *amors*, sei es *minne* – in den vorangehenden Abschnitten erkennbar geworden sind, kann es kaum Zufall sein, in der dritten Analyse die vielschichtige Verspottung der höfischen Liebe bzw. jene der *hövescheit* zu erkennen. Sowohl in der anonymen altfranzösischen *lai* als auch im mittelhochdeutschen *mære* des Strickers wird die uralte Auseinandersetzung zwischen dem Alten und dem Neuen, oder vielmehr zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, thematisiert. Zwar unterscheiden sich die Erzählungen hinsichtlich der Umgebung, der konkreten Lebenssituation und der Figuren, ihre wesentliche Ähnlichkeit aber steckt im Grundkonflikt: Alles was bisher als sicher, authentisch und unzweifelhaft galt, wird offensichtlich unsicher, ungütig und durchaus in Zweifel gezogen.

Den Kern dieses Buches stellen in vielerlei Hinsicht die Auslegungen zu Abschnitten aus den Werken Wolfram von Eschenbachs dar. Anhand des Auftakts eines okzitanischen Romans (*Guilhem de la Barra*) und vor allem durch Willehalms und Gyburcs Reden werden die Eckpunkte jenes religiösen Unterschieds bestimmt, der in der Entstehungszeit fast aller ausgewählten Werke den politischen Alltag prägte. Der *Willehalmsroman* greift zwar auf die ruhmreiche Vergangenheit zurück, doch bieten die thematisierten Ereignisse, ideologischen Auseinandersetzungen und Lösungsvorschläge für persönliche Konflikte aller Art offensichtlich auch für die in der Entstehungszeit des Romans geführten Kreuzzüge gültige Lehren. Der von Wolfram behandelte Krieg wurde durch eine grenzüberschreitende Liebesbeziehung ausgelöst, die im Schatten zweier weiterer erbitterter Schlachten gepflegt wird. Daneben entstehen weitere persönliche Beziehungen zwischen Christen und Heiden, die alle gewissermaßen als grenzüberschreitend gelten können, da sie religiöse und soziale Hürden überwinden.

Interessant ist dabei, welche unterschiedlichen Lösungen Wolfram in seinen Werken anbietet. Im Gegenteil zur Reihenfolge im vorliegenden Band, geht der *Parzivalroman* dem *Willehalmsroman* chronologisch gesehen voran. Während sich die Integration eines heidnischen Helden im ersten Roman erfolgreich vollzieht, scheitert sie im zweiten zwangsläufig. Im Vergleich zu einer üblichen Ritterkarriere erscheint der ungeheuerliche Aufstieg von Feirefiz nahezu als übertrieben und kaum glaubwürdig. Er darf nicht nur der Tafel-

runde beitreten und damit Gralsritter werden, sondern auch noch die Schwester des früheren Gralskönigs zur Frau nehmen und als – nunmehr christlicher – König in Indien herrschen. Im Hinblick auf die zeitgleich im Namen des Christentums geführten Kriege im Nahen Osten kann Feirefiz' engagierte missionarische Tätigkeit auf den Spuren des Apostels Thomas als apostolisch betrachtet werden. In seiner Person verbinden sich der auf die apokryphe Tradition zurückgehende Gralskult und der traditionelle christliche Missionsbefehl. Im Gegensatz dazu scheitert Rennewarts Integration. Trotz der ohnehin grenzüberschreitenden Beziehungen, die einerseits als Freundschaft zu dem christlichen Feldherrn Willehalm, andererseits als Liebe zu Willehalm's Schwester Alyze gepflegt bzw. erlebt werden können, weigert sich Rennewart wiederholt, den entscheidenden Schritt zu gehen und sich taufen zu lassen. Er bleibt also Heide, was ihm die vollkommene Aufnahme in die christliche Rittergesellschaft unmöglich macht.

In den folgenden Erzählungen rücken schwere Entscheidungen in den Mittelpunkt, die Liebende treffen müssen, um sich wiedersehen zu können. In diesen Geschichten müssen alle Figuren Hindernisse überwinden und Grenzen überschreiten, die von ihrem Umfeld durchaus geachtet werden. In verschiedenen sozialen Kontexten setzt sich die Liebe aber schließlich sowohl in der anonymen altfranzösischen (*Aucassin et Nicolette*) als auch in der mittelhochdeutschen Erzählung (*Heidin*) durch. Auch wenn den ursprünglich heidnischen Frauengestalten positive Charaktereigenschaften zugesprochen werden, wird in allen Fällen die Grenzüberschreitung unbedingt in die Richtung des Christentums gefordert. Keine der Figuren kehrt sich vom Christentum ab. Es sind vielmehr alle – auch die Heiden – bemüht, sich an die christliche Umgebung anzupassen; den Gipfelpunkt stellt diesbezüglich die christliche Ehe dar.

Auch im Negativen setzt sich die Liebe am Ende durch, wie der abschließende Vergleich der Erzählungen *Herzmaere* Konrad von Würzburgs und *Châtelain de Coucy* von Jakemés Sakesep zeigt. Die unvermeidbar tödliche Folge der *triuwe* in der verheimlichten Liebesbeziehung wird hier in der Essensszene deutlich: Das Motiv des verspeisten Herzens veranschaulicht vergeblich die vollkommene Hingabe, die selbst die körperliche Vereinigung ersetzt. Unabhängig von den leichten Abweichungen des identischen narrativen Stoffes lässt sich feststellen, dass hier uralte Vorstellungen über die menschlichen

Grundverhältnisse zur Geltung kommen. Darauf wird auch in den Analysen an mehreren Stellen hingewiesen. In diesem Sinne gehören Liebe und Tod sowohl bei Konrad von Würzburg als auch bei Jakemes Sakesep unverkennbar zusammen: Nach dem letzten Essen bzw. nach einem seltsamen letzten „Mittagsmahl“ sollen die Liebenden auch im Tod wieder zueinanderfinden.

Diesen bescheidenen Entwürfen kann entnommen werden, dass die drei Teile des Buches jeweils durch ein wundersames Lebewesen oder Phänomen charakterisiert werden können. Im ersten Teil herrschen jene Tiere vor, die zwar nicht unbedingt sprachfähig sind, sich aber doch recht menschlich verhalten. In den meisten Erzählungen spielen sie eine bestimmende Rolle, auch wenn das Vöglein im *Laüstic* „nur“ als Seelensymbol fungiert.

Im zweiten Teil fällt auf, wie gerne Wolfram von Eschenbach das Schicksal mancher heidnischen Figuren verfolgt. Zweifellos gelten Gyburc und Rennewart als Hauptfiguren im *Willehalmroman*. Dies trifft auch auf Feirefiz im *Parzivalroman* zu. Wie bereits angedeutet, wurden für die Analyse Beziehungen zwischen Christen und Heiden ausgewählt. Dabei werden die Heiden immer wieder aufgefordert, sich zum Christentum zu bekennen, was ihnen sozialen Aufstieg und persönliches Glück ermöglichen soll.

Im dritten Teil steht die Übermacht der Liebe im Mittelpunkt, die tatsächlich als Über-Macht, als Mangel an *māze* erscheint. Wie sich aus den dargelegten Erzählungen ergibt, kann sich die Liebe sowohl als positiv als auch als negativ erweisen: Sie erobert die Liebenden und zwingt sie zu einer Glück verheißenden Entscheidung, kann sie aber auch in Lebensgefahr und schließlich sogar zu Tode bringen.

Ein Blick auf die Forschungsmethode zeigt, dass der kulturanthropologische Ansatz weitgehend verwendet werden konnte. In fast jeder Erzählung beziehungsweise in jedem Abschnitt sind deutliche Züge der Handlung zu erkennen, die als Phasen eines Rituals verstanden werden können. Literarisch gesehen werden die ausschlaggebenden Abschnitte des Rituals textualisiert, um die Eckpunkte des menschlichen Schicksals (z. B. Initiation in die eine oder andere Rolle im Laufe des Lebens; Umwandlung vom Mädchen zur Frau; Machtwechsel) anhand einer erzählten Geschichte herauszustellen. Auch wenn diese in Texte gefassten Rituale meist verborgen bleiben, erweisen sich die Erläute-

rungen dazu als bemerkenswerte Ansätze, die die angedeutete kulturanthropologische Perspektive und die Interpretation der – häufiger als vermutet – entdeckten biblischen bzw. christlichen Anspielungen zusammenführen und so stellenweise eine neue Auslegung ermöglichen.

Keines der Werke weist nur ein einziges Ritual auf. Es handelt sich vielmehr immer um parallel stattfindende Rituale. So gibt es in *Le Vair Palefroi* oder im *Willehalmroman* erfolgreiche und gescheiterte Initiationen; beide berichten auch von einem tatsächlichen oder einem versuchten Machtwechsel. Es ist ebenfalls leicht, das durch das Blut gekennzeichnete – jedoch ausbleibende – Fruchtbarkeitsritual in *Laiüstic* zu erkennen. Um auf einen weiteren Fall zum Machtwechsel zu verweisen, sei der *Oiselet* genannt, der zwar seine praktische Macht verliert, aber – moralisch gesehen – das höfisch geprägte Machtwort behält.

Wie dieser kurzen Einleitung entnommen werden kann, verstehen sich die vorliegenden Analysen als Interpretationen einiger im Mittelalter entstandener literarischer Werke, die teils in Frankreich, teils in England, teils im deutschen Sprachgebiet verfasst wurden. Abgesehen von dem weit entfernten und manchmal fremdartigen Zeithorizont scheint es vernünftig, darauf hinzuweisen, dass die Untersuchungen nicht nur mehrere mittelalterliche Sprachen, sondern auch mehrere Gattungen umfassen. Sie richten sich daher in erster Linie an ein Fachpublikum, dem die Grundlagen der mittelalterlichen Literatur aus anderen Werken bereits vertraut sein sollten. Das gilt ebenfalls für die Textstellen, die in Originalsprache vorliegen. Die Auslegungen sollten jedoch ohne besondere Sprachkenntnisse verständlich sein, da Schlüsselwörter im Laufe der Erklärung meist deutlich hervorgehoben werden.

All das soll die künftigen Leserinnen und Leser nicht abschrecken, sondern vielmehr dazu einladen, mit Hilfe des vorliegenden Bandes ein tieferes Verständnis von dem einen oder anderen mittelalterlichen Werk zu erlangen. Auf diese Weise soll das Buch vor allem der Forschung, aber auch dem Studium dienen.

I. Liebe, Geschenke und ihre Verspottung

„Propre en grant biauté“

Das wunderschöne Ross (*Le vair palefroi*) als verkörperte Liebe

1 Einleitung

Obwohl die einzigartige Pferdefigur weitgehende Aufmerksamkeit seitens der Literaturwissenschaftler erwecken müsste, stehen nur wenige Untersuchungen über die höfische Kurzerzählung unter dem Titel *Le vair palefroi*¹ von Huon le Roi aus dem vierzehnten Jahrhundert zur Verfügung. Der seltsame sogar wunderschöne Auftritt des Rosses ruft auf, eine Untersuchung durchzuführen, die sich über die vereinfachte Erläuterung einer Liebesgeschichte hinaus erstreckt. Als vernünftiges und demütiges Wesen spielt das Pferd in der Liebesaffäre die Rolle des treuen Knechts, der sich fallweise in die Handlung einmischt, um dem Lauf der Geschichte eine neue Richtung zu geben. Er nützt den einzigen richtigen Moment und ihm gelingt, sich der Bewachung zu entziehen, den festlichen Ritterzug zu verlassen und damit zu ermöglichen, dass sich die jungen Hauptfiguren wieder treffen und heiraten können.

Die Fähigkeit, als aktiver Zeuge am Liebesabenteuer beteiligt zu sein und die dabei auftauchenden Schwierigkeiten zu lösen, wirft die Identitätsfrage auf. Es ist zu vermuten, dass das Ross nicht nur eine außerordentlich empfindliche und treue Gestalt ist, sondern es gilt auch als *bon et souef*. Die vollkommene Bedeutung dieser Adjektive soll hinter den Antworten auf die folgenden Fragen stecken:

- Wie ist das Ross, über die Farben hinaus, zu beschreiben?
- Aufgrund welcher geheimen Fähigkeit kann sich das Ross im Liebesfall auskennen?
- Kurz und gut: Wer soll dieses Ross sein?

.....
1 Huon le Roi : „Le Vair Palefroi“, in: *Nouvelles courtoises occitanes et françaises*, éd. Suzanne Méjean-Thiolier, Marie-Françoise Notz-Grob, Paris : Librairie Générale Française, 1997, 504-577, im Weiteren: *Palefroi*.

„Propre en grant biauté“

2 Animal ex machina

Abgesehen von einer einleitenden Beschreibung taucht das Wunderpferd erst nach langem Warten auf:

et de riche color ;
La samblance de nule flor
Ne color c'on seüst descrire
Ne savroit pas nus hom eslire
Qui si fust propre en grant biauté.²

Der kaum durchführbare Vergleich seiner Farben und der der Blumen rechtfertigt die Aussage über die unmögliche äußerliche Beschreibung des Pferdes, das gerade erfahren hat, wie der Onkel des jungen Ritters diesen enttäuscht hat.³ Dies ist eine der zwei Szenen (die des Ausleihens des Pferdes miteinbezogen⁴), in denen sich der Dramatismus durchsetzt. Die zweite, die der nächtlichen Erkennung wird später stattfinden.

Zwischen dem Landgut von Guillaume und dem Schloss der Dame erstreckt sich ein Wald,⁵ der unausweichlich zu durchqueren ist, wenn sie sich treffen wollen:

Par la forest soutaine et bele,
Ou le sentier batu avoir
[...]

.....

2 *Palefroi*, 173-177.

3 „Ha ! las – dist il – con sui trahis / Et enseigniez et deceüs !“ Ebd., 812-813.

4 „Comment celui envoieurai, / Chose de qoi puist avoir aise / Qui me fet estre a tel mesaise ?“ Ebd., 866-868.

5 Offensichtlich dient die Kapelle der Initiation in die weiblichen Reife. „Die Initiation findet im Wald, jenseits der vertrauten Welt in einem bestimmten Haus statt. Dort werden die Initiationsrituale, wie Beschneidung, Tätowierung usw. vorgenommen. [...] Dieses Haus verwandelt sich allmählich in eine Tempelanlage, in der sich an einem abgeschiedenen Ort, wie ursprünglich in der Kammer des Männerhauses, heilige Gegenstände oder das Allerheiligste befinden.“ Michael Metzeltin – Margit Thir: *Textanthropologie*, Wien: Praesens, 2012, 60.

Le chemin truevent si estroit
Que dui ensamble ne pooient
Aler, [...] ⁶

Wenn weitere höfische Erzählungen⁷ in Erinnerung gerufen werden, ist die Rolle des Waldes leicht zu erkennen. Er steht fast immer für einen Übergang zwischen zwei Zuständen und gilt oft als Initiationsort.⁸ Als Hürde, die jedes Mal zu überwinden ist, trennt der Wald die Einsamkeit und die Liebe des Ritters voneinander. Für die Dame bedeutet er die Grenze zwischen den Hoffnungen und der Vergangenheit, die jedoch nicht überschritten worden wäre, wenn ihr Onkel und die Gefolgschaft sie nicht dazu zwingen würden.⁹ Der schmale Weg und die nächtliche Dunkelheit¹⁰ sollen die unglaublichen Ereignis-

6 *Palefroi*, 188-189; 978-980a.

7 Z. B.: Jaufréroman oder die *Quête du Graal*.

8 „Der Ritus der Initiation wurde immer nur im Walde vollzogen. Das ist ein beständiger, unveränderlicher Zug dieses Ritus in aller Welt. Wo es keinen Wald gibt, führt man die Kinder zum Beispiel in ein Dickicht.“ Wladimir Propp: *Die historischen Wurzeln des Zaubermärchens*, München – Wien: Carl Hanser, 1987, 65. „Der Wald und der Garten sind häufig auch die Orte der Liebesinitiation (cf. die Laube in der altfranzösischen Dichtung Aucassin et Nicolette; der von einer hohen Mauer umschlossene Liebesgarten im Roman de la Rose des Guillaume de Lorris; Gabriele D’Annunzio, *La pioggia nel pineto*).“ Metzeltin – Thir: *op. cit.*, 61. Im Jaufréroman handelt der Held wie folgt: „E laisa-l cami per on veng, / E vi un carairon qe tenc / Ves un bosc espes e folat.“ Nach dem Zweikampf mit dem schwarzen Ritter wird die Furcht vor der Dunkel des nächtlichen Walds durch den Sturm noch gesteigert, der der Initiation des jungen Ritters in die Ritterschaft beiträgt: „E casun fouzers et tempesta / Tota la nuit, e plou e trona / Tro al jorn, [...]“ „Le Roman de Jaufré“, in: *Les troubadours I.*, éd. René Nelli, René Lavaud, Bruges : Desclée de Brouwer, 1960, 5178-5181; 5448-5450a.

9 Um die Trennungsidee zu vervollständigen fügt Patricia Harris-Stäblein hinzu: „Les volets du tryptique courtois, le chevalier idéal, la dame idéale et la richesse sont ainsi séparés par la forêt.“ Patricia Harris-Stäblein: „Le rôle de la bête dans la structuration dynamique des fabliaux : Du vair palefroi“, in: *Épopée animale, fable, fabliau* (Actes du IV^e Colloque de la Société Internationale Renardienne), éd. Gabriel Banciotto, Michel Salvat, Paris : PUF, 1981, 577. Ohne jegliche Erklärung oder Argumentation stellt sie fest: „Une sorte de gris, ni bleu ni vert, le vair est traditionnellement associé à la sexualité idéale féminine comme la couleur des yeux de Vénus et d’autres belles dames.“ Ebd., 576.

10 Es sollte nicht vergessen werden, dass es mitten in der Nacht ist: „Après la mienuit

„Propre en grant biauté“

nisse vorhersagen. Wenn die Geschichte als eine Darstellung eines modernen Liebesfalles betrachtet würde, würde eine Stellung ohne Weiteres für die Liebenden genommen werden, was das jeweilige Publikum bemächtigt, Hoffnungen zu nähren.

Das Ereignis, das wirklich alles verändert, tritt plötzlich ein. In der mangelhaften Überwachung erkennt das Ross den einzigartig angemessenen Moment zu entfliehen und die Dame zu befreien. In welchem Seelenzustand die ermüdeten Ritter der Gefolgschaft sind, wird in der umliegenden Beschreibung deutlich:

Traveilliez les ot et lassez
Ce qu'il orent petit dormi,
Auques en furent amati,
Plus pesaument en chevauchoient
Que viel et ancïen estoient.¹¹

– was auch für den Ritter gilt, der die Dame aufwecken muss:

Et la pucele aloit menant
Li plus sages c'on ot eslit.
Mes cele nuit ot en son lit
De repos pou assez eü.
Le sommeil l'a si deceü
Qu'il a tout mis en oubliance,
Quar de dormir a grant voillance.¹²

leva / La lune, qui bien esclaira / Tout environ l'air et les cieus ;“ *Palefroi*, 933-935. Marie-Luce Chênerie fügt hinzu: „La qualification de la forêt enhermie, pereilleuse, obscure, tenebreuse (v. 1025-1075-1076), au lieu du courage viril, souligne la faiblesse féminine et la chance de celle qui garde en même temps quelque chose des déplacements magiques de la fée : Mien escïent, c'est une fee (v. 1181) s'écrite la guete devient l'apparition au clair de lune.“ Marie-Luce Chênerie : „Ces curieux chevaliers tournoyeurs...“, in: *Romania*, 97 (1976), 360.

11 *Palefroi*, 988-992.

12 Ebd., 998-1004. Wie deutlich ist, betonen zahlreiche Wörter das Alter der Ritter, das der Unfähigkeit zur Ehe gleicht.

Das Pferd kennt sich im Gegenteil dazu sofort aus:

Li vairs palefrois savoit bien
Cel estroit chemin ancïen,
Quar maintes foiz i ot alé.¹³

Dabei ergreift das Pferd die Initiative und mischt sich in die Liebesaffäre ein, was seinem einzigartigen, auch in seiner Erscheinung zum Ausdruck kommenden Dasein zu verdanken ist. Das Geschick und die Schlaueit stehen den Gefahren dem schmalen dunklen Weg im Wald gegenüber. Auf das Ziel des Umwegs wird zwar nicht hingewiesen, aber Gott ist mit dabei: „La demoisele ne convoie / Nus se Dieus non“.¹⁴ Dieses transzendente Mitwirken Gottes macht das Abenteuer noch rätselhafter, lässt seinen Ausgang im Schatten, zugleich stellt es ein glückliches Ende in Aussicht. Aus anderen Gründen als die Ritter, ist auch die Dame erschöpft, und fühlt sich verloren,¹⁵ was vorerst kein schönes Ende der Erzählung verspricht. Diese gedämpfte und erbitterte Stimmung prägt den Bauernhof des enttäuschten Guillaume,¹⁶ die sich plötzlich ändert, als der Wächter das treue Tier erkennt:

Et cil le vair palefroi voit ;
Bien l'a connut et ravisé,
Mes ainz l'ot assez remiré.¹⁷

.....
13 Ebd., 1021-1023.

14 Ebd., 1052-1053a.

15 Wie zum Beispiel: „Le chemin truevent si estroit / Que dui ensamble ne pooient / Aller, [...]“ *Palefroi*, 978-980a; „La pucele se conduisoit / Si que de rien ne li nuisoit / Fors que l'amor et la tristrece.“ 1005-1007; „La pucele est en grant destroit“ 1018; „[...] molt ert ombrages / En cele part li granz boschages, / Que molt parfons estoit li vaus.“ 1027b-1029. Dieser Zustand bleibt nach der Flucht unverändert: „La pucele molt adolee, / Qui en la sente estoit entree, / Sovent se regarde environ, / Ne voit chevalier ne baron, / Et la forest fu pereilleuse, / Et molt obscure et tenebreuse, / Et ele estoit toute esbahie / Que point n'avoit de compaignie. / S'ele a paor, n'est pas merveille,“ 1071-1079.

16 „Sachiez ne l'oseroie fere, / Ne nului metre en cest repere, / Fors par le congié mon seignor ;“ *Palefroi*, 1143-1145.

17 Ebd., 1154-1156. Zum Thema Erkennung lohnt es sich Michel Pastoureau zu zitieren:

„Propre en grant biauté“

und den Kernsatz ausspricht: „La damoisele, triste et mate, / Seur vostre vair palefroi siet ;“¹⁸ Demgegenüber bleibt ihm die Dame unerkannt, sie scheint für ihn sogar eine Fee zu sein:¹⁹

Mien escient, c'est une fee
Que Dieus vous a ci amenee
Por restorer vostre damage
Dont si avez pesant corage ;²⁰

Durch die Erwähnung von Gott öffnet sich eine neue Perspektive, da die mögliche Beteiligung einer höheren gar transzendentalen Gewalt bislang nicht einmal in Betracht gezogen worden war. Die einzigartige Schönheit, die prächtige Kleidung, der aufgeregte Seelenzustand sowie der rätselhafte Auftritt der Dame bei dunkler Nacht sollen auf den Wächter solch eine starke Wirkung ausüben, dass er sich nichts anderes vorstellen kann, als einen göttlichen Eingriff. Allerdings lässt sich das unerwartete Ereignis durch eine einzige Figur erklären, und zwar das Ross. Seine Initiative, die sich darauf richtet, die Gefolgschaft zu verlassen und die Dame zu dem erbitterten Guillaume zu führen,

„La civilisation médiévale est une civilisation de la marque. Tout lieu, tout bâtiment, tout meuble, tout objet, tout utile et instrument, voire tout animal, porte d'une manière ou d'une autre une marque qui dit qui il est, d'où il vient, à qui il appartient, ce qu'il convient d'en faire.“ Michel Pastoureaux : *Figures et couleurs* (Études sur la symbolique et la sensibilité médiévales), Paris : Le Léopard d'or, 1986, 56.

18 *Palefroi*, 1174-1175.

19 Die Erscheinung von jemandem, der dem Umfeld völlig fremd ist, erinnert uns an Aucassin, wie Yasmina Foehr-Janssens bemerkt: „De la même manière que le gueteur (qui appartient du reste aussi au personnel poétique de la chantefable), les petits pastoureux assimilent Nicolette la fugitive à une fée. L'errance sylvestre d'une jeune beauté révélée par la clarté lunaire suffit, semble-t-il, à certains témoins subtils pour déceler les indices du merveilleux (...) et une pucele vint ci, li plus bele riens du monde, si que nos quidames que ce fust une fee et que tos cis bos en esclarci (XXII, 33-35). L'exemple du Vair Palefroi, appuyé sur celui de la chantefable nous invite à proposer une définition de cet être littéraire (je ne parle pas ici de la dimension folklorique ou ethnographique du personnage): il s'agirait d'une femme qui apparaît dans la pleine lumière du désir amoureux et affirme, par sa solitude, n'être gouvernée que par lui.“ Yasmina Foehr-Janssens: „La chevauché merveilleuse : Le Vair Palefroi ou la naissance d'une fée“, in: *Reinardus*, 13 (2000), 84-85.

20 *Palefroi*, 1181-1184.

offenbart seinen eigentlichen Charakter, der in der Tat als transzendental betrachtet werden kann, indem das Ross irgendwie nicht völlig zu dieser Welt gehört und deswegen mit menschlicher Vernunft nicht erfassbar ist. Dieses Rätsel über den Charakter des Pferdes kommt auch in den Sätzen des Wächters zum Ausdruck. Sein unglaublicher Auftritt, seine Farben, welche die Schönheit der Blumen übertreffen, dürften eine überraschende Lösung bieten.

3 Vielfältige und versteckte Hinweise

Nach dem schlaun und mutigen Eingriff kann die Beschreibung des Rosses nicht mehr als mittelalterliches rhetorisches Übertreiben betrachtet werden. Im Gegenteil: Nun taucht die Frage auf, ob die Beschreibung zum Beginn der Erzählung nicht als ein deutlicher Hinweis über das Dasein des Tieres gilt? In der Tat ermöglicht dem Wächter die außergewöhnliche Farbe, das Pferd zu erkennen. Seine durch Überraschung geprägte Äußerung („Que Dieus vous a ci amenee²¹“) lässt etwas Udenkbares vermuten und soll sogar auf ein göttliches Eingreifen hinweisen.

Bevor dieser undenkbare Zug enthüllt wird, lohnt es sich aus einem anderen Gesichtspunkt einen Blick auf die Erzählung zu werfen. Wenn die Geschichte aufs Wesentliche vereinfacht wird, bleiben nur drei Figuren, die durch drei Tätigkeiten gekennzeichnet werden können: Der Ritter Guillaume, der in der Dame verliebt ist; die Dame, die sich dem äußeren Willen der älteren Männer unterwerfen müsste; und das Ross, das die Liebenden verbindet. Mithilfe dieser vereinfachten Übersicht der üblichen Geschichte über den Zusammenstoß der Liebe mit dem väterlichen Willen kann das Dasein der Figuren gesehen werden. Vor allem gilt das, wie folgt, für das Ross.

Wenn die dem nächtlichen Zug vorangehende Szene analysiert wird, können die Gedanken der enttäuschten und erbitterten Liebenden jeweils parallel gesehen werden. In beiden herrscht die Sehnsucht vor, die in diesem Moment eher bitter und perspektivlos scheint. Die Gedanken kreisen um den / die Andere(n), der / die eben nicht da ist. Das Einschreiten des Pferdes dürfte so verstanden werden, als ob es ihre Bitterkeit erkannt und sich gefühlt hätte,

.....

21 Ebd., 1182.

„Propre en grant biauté“

zum Eingreifen aufgefordert zu werden. Trotz der negativen Erfahrungen der Begegnungen, die früher immer wieder von Entdeckung durch andere bedroht waren, weckt gerade das Pferd die Erinnerungen der Dame. Die ersten Augenblicke fallen zunächst auf das Tier, dann auf die Dame:

Mesires Guillaume l'oi,
Molt durement s'en esjöi ;
Son palefroi a conneü,
Qu'il avoit longuement eü ;
La pucele voit et avise ;²²

Dank dem Erkennen blüht auch die Liebe wieder auf:

Si vous di bien qu'en nule guise
Nus plus liez hom ne peüst estre.
[...]
Si l'a par la destre main prise,
Besie l'a plus de .XX. foiz ;
El n'i mist onques nul defoiz,
Quar molt bien l'a reconneü.²³

Wie vermutet, belohnen sich die Liebenden mit Liebesvergnügen,²⁴ wobei das Ross jedoch nicht mehr dabei ist. Es zieht sich zurück und zeigt sich nicht mehr.²⁵ Zweifellos gilt die Erkennungsszene als zweiter dramatischer Höhepunkt, in dem Emotionen allen negativen Umständen entgegenstehen.

.....

22 Ebd., 1205-1209.

23 Ebd., 1210-1211; 1214-1217.

24 Marie-Luce Chénierie schreibt die erfüllte Liebe der Großzügigkeit von Guillaume zu: „Si Guillaume est récompensé, c'est qu'il a donné par amour son palefroi ; si ce beau cheval a montré la même assurance que la monture d'un chevalier errant, c'est qu'il a par maintes foiz hante(e) la voie (v. 1021-1045-1069-1087-1100-1107-1129) : il n'y a pas d'utopie romanesque ; la Providence, amie de Jeunesse, d'Amour et de Largesse, depuis le début, avait veillé au dénouement (v. 1236, 1320-1).“ Chénierie: *art. cit.*, 361.

25 „[...] l'union des jeunes accomplie, il disparaît du conte.“ Harris-Stäblein: *art. cit.*, 582. Dieses Verschwinden könnte die vorliegende Auslegung ungültig machen, aber das ist nicht der Fall. Der Charakter des Rosses ist ergänzungsbedürftig: Es steht für

Der Parallelismus zwischen der Erscheinung des Rosses und der neuerlich aufblühenden Liebe deutet auf die frühere Rolle des Pferdes hin. Denn die Liebe ist sowohl zum Beginn als auch gegen Ende der Erzählung erlaubt, aber dazwischen verbindet nur das Ross die voneinander willkürlich getrennten Liebenden. Dieses Tier dürfte einen rätselhaften gemeinsamen Zug mit der Liebe aufweisen. Die Lösung kann hinter der kaum beschreibbaren Farbe stecken. Mit seinem Benehmen ist das wunderbare Pferd fähig, das Liebesgeheimnis zu enthüllen, das sonst kaum wahrzunehmen ist. Im Falle eines Pferdes muss das Adjektiv *vair* eine einschränkende Bedeutung haben: Apfelschimmel oder schlicht und einfach: wechselbar wie das in der *La vie de Saint Gilles* steht.²⁶ Die Lösung steckt in dieser Wechselhaftigkeit und in der Tatsache, dass es nie möglich ist, die Farbe genau zu bestimmen.²⁷ Ohne eine umfangreiche Studie über die Natur der Liebe zu entwerfen, darf festgestellt werden, dass diese Unmöglichkeit auch die Liebe betrifft. Es besteht also eine rätselhafte Ähnlichkeit zwischen dem Pferd und der Liebe, die solange nicht enthüllt wird, bis die emotionelle Beziehung zwischen dem enttäuschten Ritter und der verbitterten Dame wieder aufblüht. In diesem Sinne stellt das Ross durch seine abwechslungsreiche und unfassbare jedoch anreizende und wunderschöne Farbe die Liebe schlechthin dar, die „vairs et de riche color“²⁸ und

die Liebe, die sogar immer frei bleibt. Nachdem die Beziehung der Liebenden durch eine kirchlich genehmigte Verbindung im Sakrament der Ehe unauslöslich und öffentlich gemacht wird, verliert das Ross seine äußere Existenzberechtigung. In der Liebe lebt es weiter, im Herzen der Liebenden.

26 „Il nen ad n’or n’argent od sai, / Cheval ne mul ne palefrei ; / Il n’en porte ne veir ne gris, / Meis povres dras de petit pris ; / Meis Deus ki est riches d’aveir / Lui truverat sun estuveir.“ Guillaume de Berneville : *La vie de Saint Gilles*, éd. Gaston Paris, Alphonse Bos, Paris : Firmin Didot, 1881, vv. 643-648.

27 „Vair (varius) est encore plus valorisant, comme pour les yeux humains, vairs, c’est-à-dire, clairs, mais surtout brillants et vivants, ce qui dispense de préciser la dominante.“ Alice Planche : „De quelques couleurs de robe“, in: *Le cheval au Moyen Âge (=Sénéfiance 32)*, 1992, 411. (Auf der Seite 411 ist die Anmerkung 29 falsch, weil sich das Zitat im *Vair Palefroi* und nicht in *Fierabras* befindet.) Michel Pastoureau behauptet, diese Farbe habe keine positive Bedeutung in der Heraldik: „On l’utilise pour connoter le mensonge, la fausseté, ou la trahison. Ce sont naturellement sa bichromie (donc son caractère impur) et son étymologie (> varius) qui lui font jouer ce rôle en héraldique imaginaire.“ Pastoureau: *op. cit.*, 200. Diese Anmerkungen können deutlich machen, warum der Wächter bei der Erscheinung der Dame so verwirrt ist.

28 *Palefroi*, 173.